Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **91 (1958-1959)**

Heft 21

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

91. JAHRGANG Nr. 21 BERN, 30. AUGUST 1958

Berner Schulblatt

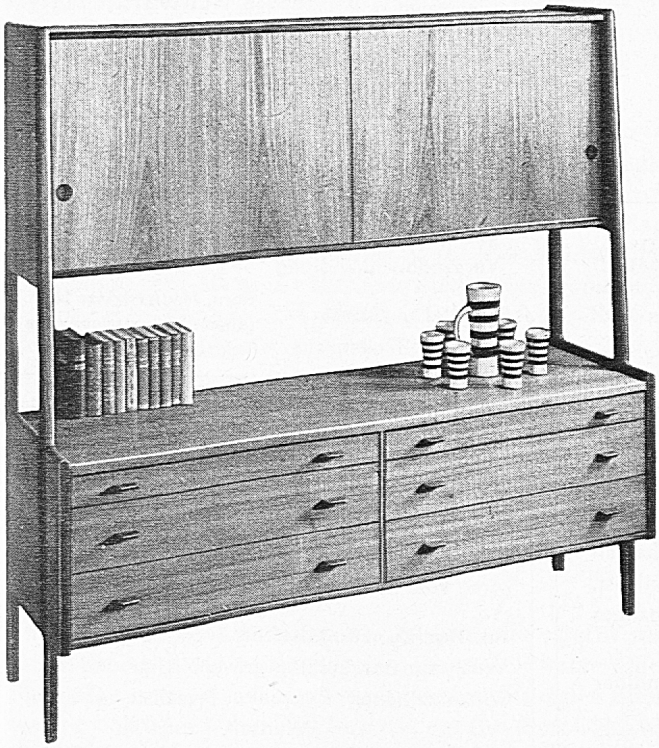
L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

Bitte besuchen Sie unsere 2. internationale Ausstellung: «Kulturaustausch Skandinavien/Schweiz»



«Teakholz» ist der feinste und modernste Möbelbaustoff Skandinaviens. «Teak», auf dem Wasserwege eingeführt, ist für das dänische Möbelhandwerk gleichbedeutend wie seinerzeit für den Orient das Zedernholz. «Teak» hat nicht nur eine herrliche Struktur und Farbe, es ist auch sehr hart, widerstandsfähig und praktisch unempfindlich. «Teak-Möbel» werden weder gefärbt noch poliert, sondern mit Naturölen imprägniert. Nirgends wird «Teak» mit solcher Meisterschaft und Liebe verarbeitet wie in Dänemark. Deshalb geniessen die herrlichen «Holzplastiken» aus Dänemark Weltruhm.

Aus unserer umfangreichen dänischen Kollektion:
Büffet, Arch. Hans J. Wegner, Bangkok-Teakholz, Fr. 1180.–

Auf Wunsch erhalten Sie unsre Dänen-Reportage als Geschenk per Post zugestellt

Teak

Möbel Vorhänge Teppiche Lampen

Rothen

Bern
Flurstrasse 26

INHALT . SOMMAIRE

Alter ... 347
Von der Kunst des Alterns ... 347
Der alte Mensch in unserer Zeit ... 348
Rückschau ... 349
Dr. Jaggis Geschichtslesebücher ... 350
Einige Bemerkungen zum Rechenunterricht ... 351
Berner Schulwarte ... 352
Fortbildungs- und Kurswesen ... 352
Buchbesprechungen ... 353
Les problèmes actuels du personnel de l'Etat ... 355
Le décor dans la vie quotidienne ... 357
A l'étranger ... 358

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

OFFIZIELLER TEIL – PARTIE OFFICIELLE

Sektion Bern-Stadt des BLV. Nächste Führung im Naturhistorischen Museum Dienstag, 2. September, 17 Uhr: Herr R. Hauri: Vögel am Futterbrett.

Sektion Bern-Stadt des BLV. Singwoche vom 29. September bis 4. Oktober in Bern. Kursleiter: Paul Nitsche, Hans Bergese. Lebendiges Singen und Spielen in der Schule unter besonderer Berücksichtigung einer kindgemässen Stimmbildung und lebensnahen Rhythmik. Näheres siehe Inserat im gleichen Schulblatt.

Sektion Trachselwald des BLV. Sektionsversammlung: Mittwoch, 3. September, 13.15 Uhr, im Restaurant Kreuz, Weier. I. Geschäfte: 1. Mutationen, 2. Verschiedenes. II. Schulfilmdemonstration mit Referat: 1. Die Didaktik des Unterrichtsfilmes, 2. Geschichte des Schulfilmes in der Schweiz und die Organisation und Tätigkeit der Schulfilmzentrale Bern, 3. Unterrichtsfilme: «So wird Papier gemacht», «St. Gotthard, Mittler zwischen Nord und Süd», «Wiesensommer». III. Bezirksversammlung der Bern. Lehrerversicherungskasse. Traktanden: 1. Protokoll, 2. Wahl eines Lehrervertreters in die Naturalien-Schätzungskommission, 3. Wahl des Bezirksvorstandes und der Bezirksdelegierten, 4. Allfälliges.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Sektion Bern und Umgebung des Schweiz. Lehrerinnenvereins. Mitgliederversammlung Dienstag, 2. September, 17 Uhr, im Singsaal des Progymnasiums. Traktanden: 1. Protokoll, 2. Schulbeginn im 1. und 2. Schuljahr, 3. Verschiedenes. Freundliche Einladung an alle Kolleginnen.

Lehrerinnenverein Burgdorf. Für die Fahrt vom 3. September nach Ronchamp sind die Anmeldungen zahlreich eingegangen. Die Reise ist gesichert und wird ohne Verschiebung durchgeführt. Die auswärtigen Teilnehmerinnen erhalten noch Bescheid, wo und wann sie einsteigen können. Allfällige verspätete Interessentinnen können bei Firma Dähler & Co. Burgdorf anfragen, ob noch Plätze frei seien. Pic-nic nicht vergessen!

Lehrergesangverein Burgdorf. Probe, Donnerstag, den 4. September punkt 17.10 Uhr im Singsaal des alten Gymnasiums an der Schmiedengasse in Burgdorf. Bruckner-Messe. Um pünktlichen Probenbesuch wird gebeten.

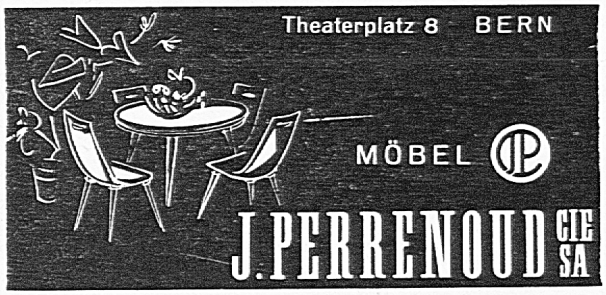
Lehrergesangverein Konolfingen. Probe: Donnerstag, den 4. September, 16.15 Uhr, Tenor und Bass.

Lehrergesangverein Oberaargau. Probe: Dienstag, den 2. September, punkt 17.30 Uhr, im Theater Langenthal (Händels «Messias»).

Seeländischer Lehrergesangverein. Nächsten Dienstag Probe um 16.30 Uhr im Sekundarschulhaus Kirchenfeld, Lyss.

Lehrergesangverein Thun. Donnerstag, den 4. September fällt die Probe aus.

Lehrerturnverein Burgdorf. Montag, den 1. September, 17.15 Uhr, in der Turnhalle Sägegasse: Kleine Spiele. Volleyball (Lausanne!).



Wir liefern jedes im «Berner Schulblatt» empfohlene Buch!

Buchhandlung Fritz Schwarz, Bern

Telephon 031 - 2 44 38 Schwarztorstrasse 76

BÜCHER auch für Ihre Bibliothek von der Versandbuchhandlung

Ad. Fluri, Bern 22
Postfach Breitenrain

BUCHBINDEREI
BILDER-EINRAHMUNGEN
Paul Patzschke-Kilchenmann
Bern, Hodlerstrasse 16 (ehem. Waisenhausstrasse)
Telephon 3 14 75

Singwoche vom 29. September–4. Oktober in Bern

organisiert vom Arbeitsausschuss für Schulmusik der Sektion Bern-Stadt des BLV.

Kursthema: **Lebendiges Singen und Spielen in der Schule** unter besonderer Berücksichtigung einer **kindgemässen Stimmbildung und lebensnahen Rhythmik.**

Kursgeld: Fr. 20.— (nicht inbegriffen sind allfällige Auslagen für Literatur).

Anmeldung (ohne Sektion Bern-Stadt) bis spätestens 13. September an den Unterzeichneten. Da die Teilnehmerzahl beschränkt ist, werden die Anmeldungen in der Reihenfolge des Einganges berücksichtigt.

Den Angemeldeten wird das Kursprogramm mit den genauen Daten über Unterrichtszeit und Ort zugestellt.

Arbeitsausschuss für Schulmusik
Hans Ruchti, Erlachstrasse 18, Bern. Telephonische Auskunft von 12 bis 13 Uhr, Telephon 031 - 3 75 37

In neuer 11. Auflage erschienen

Rechnungs- und Buchführung
an Sekundarschulen, von Prof. Fr. Frauchiger, Zürich

mit **Buchführungsheften** (von 95 Rp. an mit Wust) zur Bearbeitung gewerblicher und landwirtschaftlicher Beispiele. Preisliste 450 auf Wunsch.

Landolt-Arbenz & Co. AG, Papeterie
Zürich, Bahnhofstrasse 65

Alter

Ferdinand von Saar

Das aber ist des Alters Schöne
Dass es die Saiten reiner stimmt,
Dass es der Lust die grellen Töne,
Dem Schmerz den herbsten Stachel nimmt.

Ermessen lässt sich und verstehen.
Die eigne mit der fremden Schuld,
Und wie auch rings die Dinge gehen,
Du lernst dich fassen in Geduld.

Die Ruhe kommt erfüllten Strebens,
Es schwindet des Verfehlten Pein –
Und also wird der Rest des Lebens
Ein sanftes Rückerinnern sein.

*

Soll das kurze Menschenleben
Immer reife Frucht dir geben,
Musst du jung dich zu den Alten,
Alternd dich zur Jugend halten.

Paul Heyse

*

In einigen Wochen werden wiederum zahlreiche Kolleginnen und Kollegen jenen sich zugesellen, die im vergangenen Frühjahr und in all den Jahren zuvor ihr jahrzehntelang versehenes Lehramt niedergelegt haben. Es steht vornehmlich den Sektionen des BLV und den Schulbehörden zu, die in den Ruhestand Übertretenden zu verabschieden, ihnen den Dienst an der Jugend zu verdanken und einen geruhsamen Lebensabend zu wünschen. Gern gibt jeweilen das Schulblatt durch die Sektionsberichte die Namen der Geehrten bekannt und wohl manch ein Wunsch wird auf die Berichte über diese Abschiedsfeiern hin die Zurücktretenden erreicht haben.

Wenn sich das Schulblatt ausnahmsweise zuvor einschaltet, so deshalb, weil ihm gerade jetzt zwei Aufsätze zugegangen sind, die zum Thema Das Alter besinnliche und behutsam abwägende Gedanken darlegen, die zu erdauern sich für jung und alt lohnen mag. Wir benützen die Gelegenheit, um allen, die ihr Amt niedergelegt haben oder es nun eben demnächst niederlegen werden, unsere herzlichen Wünsche für ein weiteres Wohlergehen zu entbieten. Möge ihnen ihr otium cum dignitate Kraft und Gesundheit schenken, damit sie zurückgestellte Wünsche und Pläne noch zu verwirklichen vermögen. *F.*

*

Von der Kunst des Alterns

Von *Otto Zinniker*

Das gelassene Altern ist eine Kunst, die erlernt und mit heiterer Seele geübt werden muss. Ich hatte einen Freund, der in dieser Kunst ein armer Stümper blieb, weil er sich über jeden Tag ärgerte, der ihn dem Grab um eine Spur näher brachte, und das Schicksal mit Vorwürfen bedachte, weil es ihn erst in späteren Lebensjahren mit irdischen Glücksgütern überschüttete, von denen er, ein Sklave der Arbeit und eines übersteigerten Pflichtbewusstseins, keinen richtigen Gebrauch mehr zu machen verstand. Er unternahm zwar kostspielige Reisen, stieg in den besten Gaststätten ab, kaufte Bilder und Bücher zusammen, füllte damit Wände und Regale, ging aber wie ein Schatten umher und starb vorzeitig daran, dass er des Einblicks in die ewigen Naturgesetze ermangelte und deshalb das Altern als etwas Ungehöriges, Verabscheuungswürdiges, ja, als persönliche Strafe betrachtete. Angesichts seines Leidens nahm ich mir vor, mich mit dem Altwerden auf vernünftige Weise abzufinden.

Zum erstenmal erfuhr ich das Altern, als ein höflicher Jüngling im prallvollen Strassenbahnwagen mir seinen Sitzplatz abtreten wollte. Ich lehnte dankend ab. Seit jenem Augenblick aber weiss ich, dass ich eine Daseinsstufe erreicht habe, die zwar vom Greisenalter noch weit entfernt ist und noch keine Beschwerden mit sich führt; eine Stufe jedoch, auf der man von jugendlichen Mitmenschen bereits mit Rücksichtnahme und, verborgenerweise, mit bedauerndem Lächeln behandelt wird.

Noch haben sich an Leib und Seele keine Veränderungen vollzogen, die des Aufhebens wert wären; nach und nach aber stellen sich die Anzeichen des Alterns zahlreicher ein, unscheinbar zunächst, dann immer greifbarer, deutlicher. Ich beginne beim langen Treppensteigen zu ermüden, Atem und Puls gehen rascher und rufen einer gemächlicheren Gangart. Gemächlichkeit, das ist es. Sie legt sich wie ein dichtes Netz auf alle Regungen und Bewegungen; sie bestimmt den neuen Rhythmus des Lebens. Die Organe büssen allmählich an Kraft und Schärfe ein. Auge und Ohr erfüllen freilich in alter Treue ihren Dienst, doch unter der Unsumme der empfangenen Eindrücke sind sie ein wenig ermüdet und abgestumpft, und mit der Genauigkeit nehmen sie es nicht mehr allzu ernst. Selbst das Gedächtnis fängt an, uns übel mitzuspielen. Zahlen, Nummern, Namen, die uns eben erst noch geläufig waren, fallen dem Vergessen anheim und werden gleichsam von einem Abgrund aufgeschluckt. Sogar das Liebesempfinden, das vor kurzem noch unsere Sinne betörte und uns nach jedem anmutigen Frauenbild ausschauen hiess, nimmt leise von uns Abschied und flimmert bloss noch wie ein verglimmender Funke durch unsere Träume. Die geselligen Bande lockern sich; wir werden zurückhaltender, bescheidener in den Ansprüchen, wir bleiben abends gerne zu Hause und werben um keine neuen Freundschaften mehr. Nein, das alles ist vorbei.

In diesen Veränderungen müssen wir uns zurechtfinden, wenn wir würdig auf der Lebensstufe zwischen Jugend und Greisenalter stehen wollen. Sobald wir uns ein bisschen eingewöhnt haben, gewinnen wir auch diesem Übergang seinen Reiz, seinen Zauber und seine Schönheit ab. Wir wachsen in eine Art von Daseinsfreude hinein, in der wir jeden Morgen, der uns gesund und rüstig antrifft, als ein Geschenk des Himmels betrachten. Wir leben in glücklicher Vertrautheit mit der Natur, mit den Blumen und Bäumen, mit den Steinen und Sternen. Die Welt, selbst die frostige Winterwelt, ist voll von Liedern und Klängen, die nur wir mittelalten Menschen zu hören und mitzusummen vermögen. Wir erleben das Altern als einen Prozess des Reifens

und des menschlichen Vollendens. Nicht das Gefühl der Auflösung, sondern das Gefühl der Wandlung aus einem niedern in einen höhern Zustand herrscht in uns vor.

Mit unsern fünf, beinahe sechs Jahrzehnten stehen wir in einem Alter, das wir als Kinder schlechtweg für unerreichbar hielten, so riesengross erschien uns die zeitliche Ferne von unsern Bubenstreichen bis zur pedantischen Vernunft der Erwachsenen. Und jetzt, nachdem wir selber jenes sagenhafte Alter eingeholt haben, dünkt es uns, als sei es nur eine sehr kurze Wegstrecke, ja, ein blosses Handumdrehen gewesen. Alle Mühen und Sorgen, Nöte und Schwierigkeiten, die wir einst für unüberwindlich glaubten, haben wir spielerisch gemeistert und längst zu belächeln gelernt.

Wir leben in einem Zustand der Besinnung und der Beschaulichkeit. Die Leidenschaften und heissen Begehren sind besänftigt und verstummt, wir sind um eine Spur klüger und ruhiger geworden, und das Herz schlägt gemächlicher mit jedem neuen Tag. In der leichten Schwebe zwischen jung und alt gebärden wir uns innerlich freier und bedächtiger, milder und friedfertiger; wir werfen die Vorurteile über Bord und lassen nur noch gelten, was wir mit eigenen Augen wahrnehmen; wir üben den Mitmenschen gegenüber Geduld und Nachsicht; wir schimpfen über keinen Abwesenden mehr, der sich nicht zur Wehr setzen kann, sondern suchen die Fehler und Schwächen in erster Linie bei uns selber; wir sind auf einmal mit der Fähigkeit ausgestattet, das Leben zuhörend und betrachtend hinzunehmen, statt handelnd, mitbestimmend und polternd zu gestalten.

Worin liegt die Ursache dieser Veränderungen, die sich nicht nur im Leiblichen, sondern viel mehr im Seelischen und Wesenhaften auswirken? Sie liegt in der Erkenntnis, dass wir Menschen nur Stäubchen sind in Gottes grosser Welt, viel weniger als Stäubchen. In jugendlichem Übermut wollten wir einst die Sterne auf die Erde herunterholen. Heute sind wir zufrieden, wenn die Sterne, wenn Sonne und Mond in ihren ewigen Bahnen kreisen und uns mit ihrem Licht den Weg zu unserer eigenen Mitte beleuchten. Mit zunehmendem Alter geht uns die Vollkommenheit der Welt immer deutlicher auf, und wir ermessen daran lächelnd unsere menschlichen Unzulänglichkeiten. Die Welt ist ein Ganzes, in welchem Einheit und Gesetzmässigkeit walten, eine unendliche Schöpfung, von der wir selbst mit den feinsten Instrumenten nur ein winziges Teilchen zu erfassen vermögen.

Das alles führt uns zur Bescheidenheit und Ehrfurcht hin. Noch schreiten wir aufrecht und mit kaum verminderten Kräften durch die Welt. Aber schon fällt ein angegilbtes Blatt vom Baum, da eines und dort eines; bald wird es Herbst, und binnen kurzem gehen wir mit gebeugtem Rücken am Stocke. Doch auch dieses Wissen ist tröstlich. Noch wärmt und berauscht uns die Sonne, bald aber wird sie uns nicht mehr erreichen. Und auch dies ist gut und in Ordnung.

Leben, wunderbares, leuchte uns noch ein Weilchen!

Ryfflihof
Vegetarisches Restaurant
BERN, Neuengasse 30, 1. Stock
Sitzungszimmer. Nachmittagstee

Der alte Mensch in unserer Zeit

Das Alter war von jeher ein allgemeines Problem denkender Menschen, wie es eben das Sterben und dessen Vorboten auch sind. Jedem Einzelnen stellen sich beim Vorrücken der Jahre die aufregenden und die beunruhigenden Fragen: Ist das Alter mit Trauer oder mit Befriedigung zu betrachten? Was für seelische und was für körperliche Veränderungen bringt es mit sich? Sind Altersbeschwerden unumgänglich, und wie ist ihnen zu begegnen? Habe ich mein Leben sowohl in irdischer wie in metaphysischer Perspektive richtig erfüllt? Ist Altwerden überhaupt wünschbar? Welche sozialen Aufgaben bringt das Überhandnehmen bejahrter Menschen? Welches Verhalten ist dem Alter angemessen, und welche speziellen Aufgaben kann uns das Alter stellen?

Wer das schöne Buch des Basler Arztes A. L. Vischer: «Das Alter als Schicksal und Erfüllung» kennt, hat eigentlich Wesentliches schon gehört. Nun gibt der Krönerverlag eine Schrift über den alten Menschen heraus, die Beiträge von zehn Professoren aller Fakultäten enthält.*) Was kann man Förderndes und Helfendes aus diesen Abhandlungen entnehmen? Ein Zentrales ist es wohl, das Unumgängliche nicht nur gelassen zu ertragen, sondern bis zum Ende mit den Jahren angemessenen Aufgaben zu erfüllen. An Stelle von schwindenden Kräften, abnehmendem Gedächtnis kann oder sollte ruhige Betrachtung, unbestechlicheres Denken treten. Allem Wirbel des Tages gegenüber bleibt dem Geist die Möglichkeit, sich auf gleichbleibende Dauerwerte zu konzentrieren. Daraus ergibt sich die vergrösserte Fähigkeit, neu Aufsteigendes gegenüber erprobter Tradition besser abwägen zu können. Nicht die Dauer des Lebens ist wichtig, sondern seine sinnvolle Erfüllung.

Geistige Ziele; tröstliche Gedanken dem Tod gegenüber; gleichmässige, nicht übertriebene körperliche Arbeit; individuelle Diät, frische Luft, Spaziergänge und Reisen; sich wehren gegen alle Versuchungen, müde, faul, gleichgültig, mürrisch, tränenselig, geizig, verbittert, menschenfeindlich zu werden; (man denke an Gottfried Keller: «Denn noch kann's geschehen, dass auf irrer Flucht eine treue Seele bei dir Obdach sucht»); alte Jugendträume lebendig erhalten und mit der Hilfe vielfacher Erfahrung ihnen bis zum Tod treu bleiben; Dauerkontakt mit Menschen aller Altersstufen: Das dürften stets zu empfehlende Hilfsmittel sein, so weit möglich standzuhalten. Kurz zusammengefasst: Trostgedanken, Arbeit und Liebe. Alle Angstvorstellungen, Lebensangst, Krankheitsangst, Sterbensangst, Todesangst reduzieren Würde und Heiterkeit des Alters; so auch die krampfhaften Versuche künstlicher Lebensverlängerung.

Immer wieder stehen die Soziologen vor dem Problem, dass Hygiene und Medizin die durchschnittliche Lebensdauer um ungefähr das Doppelte verlängert haben als es etwa im alten Rom der Fall war. Das heute übliche schematische Ausscheiden aus dem Arbeitsprozess, um den Jungen Platz zu machen, vergisst die Tatsache, dass oft die höchsten geistigen Überblicke und

*) «Der alte Mensch in unserer Zeit». Eine Vortragsreihe. Verlag Alfred Kröner, Stuttgart. DM 6.–.

Zielsetzungen von Hochbetagten kommen. Moses war bekanntlich nicht in den sogenannten «besten Jahren», als er seines Volkes Gesetzgeber wurde und es durch die Wüste führte. Michelangelo war bis zu seinem Tod, also noch als 90jähriger, massgebender Bauleiter beim Bau der Peterskuppel. Tizian kämpfte bis zu seinem Tod als 99jähriger erfolgreich um neue malerische und seelische Ausdrucksmöglichkeiten. Wie erfreulich ein geistigen Zielen gewidmetes Leben noch im hohen Alter aussehen kann, zeigt wohl kaum ein Buch so anschaulich wie Eckermanns Gespräche mit Goethe. Der im 100. Lebensjahr verstorbene österreichische Dichter Carl Hilm feilte noch bis zuletzt an seinen tiefsinnigen Symboldramen. Und was für heitere, ungebrochene, kluge und fördernde Greise waren nicht jene hundertjährigen persischen Denker, Dichter, Ärzte und Theologen wie Omar Chajam, Sadi und Hafis. Und, um noch zwei Beispiele aus der Gegenwart anzufügen: So viel ich weiss sind weder Masaryk noch Churchill vorzeitig «pensioniert» worden.

Nicht zu vergessen ist die Feststellung, dass die wichtigsten Probleme des Alters überhaupt die allgemeinen Lebensprobleme sind, die jedem Alter angehören. Sich seinen Erfahrungen und seinem Wissen entsprechende Vorstellungen vom Sinn des Lebens zu schaffen, steht im Zentrum aller Religionen, aller Philosophie und aller Pädagogik.

Der Theologe steht oft vor der Versuchung, eingewurzelten Wortbildungen allzu absolute Bedeutung zuzumessen. So meint Paul Althaus in seinem Beitrag in der vorliegenden Schrift, in dem übrigens manches beachtenswerte steht, die einzig mögliche Antwort gegenüber der Frage nach dem Sinn des Lebens sei die: man müsse eben für Gott und seine Ziele da sein, da Gott, den wir durch Jesus Christus kennen, doch als letzte Ursache hinter allem stehe. Es entgeht ihm dabei, dass das unbedingte und wohl auch herausfordernde Festhalten an üblichen Glaubensworten über Gott und Christus nicht nur tröstliche Zuflucht bedeuten kann, sondern oft auch eine Art Flucht, um es den nie völlig in Worten fassbaren Urgeheimnissen des Lebens gegenüber überhaupt auszuhalten. Dass es auch andere mögliche Antworten gibt, zeigen tiefe Denker von Buddha bis Schopenhauer. Gott ist ja ein unsäglich vieldeutiges und viel missbrauchtes Wort. Es kann Tiefstes und Tröstlichstes damit gemeint sein, oft aber auch, wie die Geschichte zur Genüge zeigt, Aufregendes, Widersprüchliches und Unverständliches. Man vergesse nicht, dass Jesus als Gotteslästerer von den zeitgenössischen Orthodoxen und Positiven, den gläubigen Thoratheologen, dem Kreuz ausgeliefert worden ist. Kaiphas war sicher überzeugt, dass er damit Gott und seinen Zielen gehorcht habe. – Waren zum Beispiel Zarathustra, Laotse, Pythagoras, Plato, deren Denken noch nicht von der Christusgestalt berührt werden konnte, weniger religiöse Menschen als etwa Augustin, Luther, Calvin und Loyola mit ihren oft so willkürlichen Interpretationen von dem, was Jesus war und wollte?

Wesentlich ist wohl, dass jeder gemäss der ihm zugänglichen Erfahrungen, Gedanken und Worte, sich Vorstellungen schafft, mit denen er getrost und ruhig die letzte Stunde erwarten kann. Seien wir also hinhorchend, geduldsam und verstehend gegenüber denen, die andere Worte brauchen müssen und vielleicht im Innersten sehr Verwandtes meinen. –

In dem schönen, behutsamen Aufsatz, den Eduard Spranger der vorliegenden Schrift beigesteuert hat, stehen einige Worte, die ich gern zum Schluss noch zitiere: «Reden wir von denen, die noch aufwärts gehen. Es ist kein Zufall, dass bei den Griechen die Seher als sehr alt dargestellt werden, oft auch als blind. Sie sind Nach-innen-Seher in besonderer Bedeutung.» – «Nicht die summierten Erfahrungen sind fruchtbar, sondern die kondensierten.» – «Ein Staat, der nicht an Ewigkeitswerten mitorientiert ist, ist noch gar kein wahrer Staat.» – «Alles vergeht, nur die ewige Güte besteht.» – «Gegenwehr gegen das Nichts ist der Kern unseres Wesens.»

U. W. Züricher

Rückschau

Wie war das schön, das Wandern in die Ferne,
Bald Sonne über mir und bald die Sterne,
Den Gletschern zu, den Gräten und den Gipfeln,
Den Drosseln lauschen in den Arvenwipfeln,
Den Gemsen winken und die Falter segnen
Und alle Wunder, die dem Aug begegnen;
In Bergkapellen stille Einkehr halten
Und denken an die ewigen Gestalten,
Die aus geheimnisvollen Sphären winken;
Aus frischen Quellen Mut und Kräfte trinken. –

O Wanderglück, in fernen Erdengauen
Den Traum der Dome und Moscheen schauen,
Der Meere und der Seelen Orgelspiele,
Der Schönheit und der Güte hohe Ziele,
Die weiten Wasser zauberhaft beschienen,
Das Schiff umspielt von Möven und Delphinen,
Die Düfte aus Mimosenhainen schlürfen
Und alles tief begeistert malen dürfen!
Wie selig rauscht es in den Palmenkronen!
O Dank den Lichten aus den Weltenzonen!
Ihr war't es auch, die mich zu jenen führten,
Die irgendwie mir Herz und Seele rührten.
O jede gute Stunde sei gesegnet,
Wo Liebe mir und Freundschaft ist begegnet,
Wo im Gespräch ein Wiederklingen tönte
Und mich mit allem Quälenden versöhnte.

Nun bin ich alt, und tiefbewegt betrachte
Ich Tag und Nächte, die ich einst durchwachte,
Die vielen Kämpfe und die Einsamkeiten
Und allen Trost aus Nahem und aus Weiten.
Es schwinden Sorgengrenzen, Geistesschranken,
Und was mir bleibt ist unermesslich Danken.

U. W. Züricher

Dr. Jaggis Geschichtslesebücher

für die Primarschulen des Kantons Bern

Die im Gemeinschaftsverlag, Paul Haupt, Bern, und Staatlicher Lehrmittelverlag des Kantons Bern, erschienenen drei Bände Geschichtslesebücher von Dr. Arnold Jaggi sind von der Lehrmittelkommission für die Primarschulen als *obligatorisch* erklärt worden. Es ist zu vermuten, dass die Bücher bei der Lehrerschaft nicht überall begeisterte Zustimmung gefunden hat. Vielen Primarlehrern der obern Stufen (7., 8. und 9. Schuljahr) wäre ein Lehrbuch mit einer knappen Zusammenfassung des traditionellen Geschichtsstoffes willkommener gewesen. Nach Dr. Jaggi sollten die Lehrer der Oberstufe – bei vielen kommt noch das 5. und 6. Schuljahr dazu – den ihren Verhältnissen angepassten Lehrstoff selber auswählen. Das haben sicher auch die meisten, nach der Wegleitung des ziemlich ausführlichen, «verbindlichen» und «unverbindlichen» Stoffplanes, bisher auch getan. Gerade im Hinblick auf den umfangreichen, alle Fächer umfassenden «Unterrichtsplan» muss gesagt werden, dass da dem Primarlehrer eine schwere Vorbereitungsarbeit zugemutet wird. Nicht zu reden von den Gesamtschulen mit neun Schuljahren, die ganz eigene Wege durch den Stoff suchen müssen. Und die Geschichte ist nur eines der Realfächer, die unterrichtet werden müssen. Für die Geographie hat man in Dr. W. Käsers Lehrbüchern, die nicht nur der Sekundarschule dienen wollen, vortreffliche Hilfsmittel zur Hand.

Der Schreibende hat nie auf der Primarschulstufe Geschichte unterrichtet. Aber er hat 43 Jahre Geschichtsunterricht auf der Sekundarschulstufe hinter sich gebracht. Seine Erfahrungen decken sich im allgemeinen mit den von Dr. Jaggi in seinen «Vorworten» geäusserten Ratschlägen. Dr. Jaggi warnt da vor einem Gebrauch seiner Lesebücher etwa nach der Methode: «Nehmt das Lesebuch; wir lesen weiter, wo wir das letztemal verblieben sind.» Wohl wird, schreibt er, «besonders in mehrklassigen Schulen, bisweilen nicht zu umgehen sein, dass der Schüler als stille Beschäftigung unter der Anleitung des Lehrers geeignete Partien mehr oder weniger selbständig durcharbeiten muss». «Der Lehrer wird indessen nicht grundsätzlich darauf verzichten, die erste Darbietung des Stoffes selbst zu übernehmen; denn das lebendige, gesprochene Wort ist dem gedruckten überlegen.» Dr. Jaggi schreibt das wiederholt. Dieser Satz ist zu unterstreichen. Er stellt aber wieder an den Lehrer die Forderung, dass er seine «Darbietung» stilistisch so vorbereite, dass sie das Interesse des Schülers wach hält und ihm einen bleibenden Eindruck hinterlässt. Das ist wahrhaftig keine leicht zu nehmende Forderung. Sie ruft nach der epischen, plastischen Darstellung. Phantasie- und sprachbegabte Lehrer werden ihr am besten genügen können.

Hier nun werden Dr. Jaggis Lesebücher die wertvolle Hilfe bieten. Sie stellen die Geschichtsepochen nach ihrer kulturellen Wichtigkeit in klugberechneteter Abrundung zusammen :

7. Schuljahr: Entdeckungen, Reformation und Gegenreformation. Der Verfasser zitiert oft – in hochdeutscher Fassung – zeitgenössische Quellen. Über den Wert solcher Quellen im Schulbuch in der hier gebotenen Verkürzung kann man streiten. Sie werden kaum genügen, um die Schüler in den Geist jener entlegenen Zeit zu versenken, wie der Verfasser es für möglich hält. Wichtiger scheint mir, dass man Anschauungsmaterial herbeizieht, z. B. beim Abschnitt Buchdruckerkunst Typen und Druckstöcke vorzeigt, das Gutenbergmuseum oder besser noch eine Druckerei im Betrieb aufsucht. Auch historische Gedichte, in Koordination mit dem Deutschunterricht, sind nicht zu vergessen. Zum Abschnitt Reformation: H. Zulliger, «Jetzer-Handel», «Totentanz», C. F. Meyer, «Luther in Worms», zur Gegenreformation derselbe, «Füsse im Feuer»; dies nur Hinweise auf so viele andere.

Das 8. Schuljahr ist der Alten Eidgenossenschaft und ihrem Untergang und der Zeit Napoleons gewidmet. Dr. Jaggi erweist sich in diesem Bande als gründlicher Kenner der Geschichtsliteratur. Wenn er z. B. den Bauernkrieg von 1653 behandelt, so weiss er um die tiefliegenden wirtschaftlichen Gründe und kann sie mit sprechenden Zahlen belegen. Es fällt auch auf, wie er in anschaulichem und kinderverständlichem Stil die Zeitverhältnisse schildert: «Jetzt rentiert es, Land zu besitzen, sagten die Bauern gutgelaunt zu einander.» Grund: «Hatte der Bauer in Thorberg um 1618 ein Schaf im Mittel zu 65 Schilling verkauft, so löste er 1643 140 Schilling.» Anmerkung: «Im Jahr 1957 hatte ein ausgewachsenes Schaf einen Wert von 130 bis 150 Franken.» Die Münzverschlechterung brachte die kritische Zeit der sinkenden Preise. Der Beleg dafür S. 16: «Ein Pfund Butter galt 1618 6 Kreuzer, 1641–44 11, aber 1647/48 wieder nur 6 Kreuzer.» Der Vergleich mit der Inflation unserer Zeit und der Hinweis auf die Gefährlichkeit der Deflation (von uns Älteren auch erlebt) liegt nah. Von selbst ergibt sich für unsere Zeit die Lehre: weder steigende, noch sinkende Preise, sondern möglichst stabiler Preisstand.

Überhaupt bietet sich aus Jaggis Darstellung an vielen Stellen der Anlass, auf die heutigen Zustände und Ideen zu sprechen zu kommen in dem Sinne: es ist heute doch besser zu leben. Da ist einmal die barbarische Strenge der Patrizier im Gerichtsverfahren den besiegten Bauern gegenüber. Solches grausige Köpfen und Vierteilen ist heute undenkbar; wir haben eine humane, persönlich abwägende Justiz. Wie im Reformationszeitalter die Glaubensverfolgungen Anlass bot, den Begriff der Toleranz herauszuarbeiten, so führt uns die Zeit der «Gnädigen Herren» und der Untertanen in der Alten Eidgenossenschaft und des Absolutismus (französische Revolution) zu den persönlichen Rechten und Freiheiten. Heute aber leben wieder Millionen in Unfreiheit. Die Sehnsucht nach der verlorenen Freiheit trieb 1,5 Millionen Deutsche aus Ost- nach Westdeutschland. Und die Ungarn! Sie litten und starben für ihre Freiheit.

Was ich hier angedeutet habe: die stete Bezugnahme auf die Gegenwartszustände, sie kommt im 3. Band: Aus der Welt- und Schweizergeschichte voll zur Geltung. Um nur ein Beispiel zu nennen: Unser heutiger schöner und segensreicher Arbeitsfriede, die Lohnverträge zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Wir haben keine Streiks mehr, wie anderswo. Schiedsgerichte erledigen die Differenzen. Gegen Krankheit, Invalidität (im Werden), Arbeitslosigkeit, Unfall gibt es Kassen, bezahlte Ferien sind garantiert. «Der Vater

bringt seinen Wochen- oder Monatslohn der Mutter heim, damit die Kinder zu essen und gute Kleider für die Schule haben, nicht wahr, Meieli, bei euch ist es so?» (der Lehrer).

Was uns heute selbstverständlich ist, musste einst schwer erkämpft werden. Wie packend liest sich das bei Dr. Jaggi! Die Erlebnisse Fridolin Schulers sind typisch für dieses dramatische Ringen um menschenwürdige und gerechte Arbeitsbedingungen in England und anderswo. Die Arbeiterbewegungen vergangener Zeiten sind hier mit warmer Einfühlung zur Darstellung gebracht. Überhaupt fällt in Dr. Jaggis Büchern das warme soziale Verständnis angenehm auf. Der ganze letzte Band ist eine fesselnde Lektüre vorab für den Lehrer, der kein besseres Vorbereitungsbuch zur Verfügung hat. Ich selber habe den Band in einem Zuge mit wachsendem Interesse durchgelesen.

Erschüttert liest man da vom traurigen Geschick des Gründers des Roten Kreuzes. Dieses selbst gibt dem Geschichtslehrer den willkommenen Anlass, auf diese segensreiche Einrichtung zu sprechen zu kommen. Alle Tage liest man vom Einsatz der Männer und Frauen vom Roten Kreuz im weissen Feld bei Katastrophen (Feuer, Wasser, Erdbeben, Hungersnöten, Seuchen) in nahen und fernen Ländern. Man liest vom Blutspendedienst, der vielen Verunfallten das Leben rettet. Die Rettungsaktionen des Gletscherpiloten Geiger gehören auch in diesen Zusammenhang. Der Geschichtsunterricht, mit reger Beziehung zur Gegenwart erteilt, ist ausserordentlich vielseitig. Er bietet jedenfalls die Möglichkeit, der Forderung des Unterrichtsplanes gerecht zu werden, der ihm das ideale Ziel setzt, die jungen Schweizer und Schweizerinnen zu verständnisvollen und aufnahmebereiten Bürgern mit demokratischer, d. h. gerechtigkeitsliebender und toleranter Gesinnung zu erziehen.

Dr. Jaggis Bücher sind jedenfalls ein ganz vorzüglicher Wegweiser zu diesem Ziel. Um ihre *richtige Verwendung* als «Lesebücher» muss sich allerdings der Lehrer intensiv bemühen. *H. Bracher*

Einige Bemerkungen zum Rechenunterricht

Von der Rechenbuchkommission für Sekundarschulen des Kantons Bern wird Herrn Schori von Bümpliz der Vorwurf gemacht (siehe Berner Schulblatt Nr. 15/16 vom 12. Juli 1958, S. 267), dass er bei seinem Vorschlag über den Stoffabbau im Rechnen nicht gerade den Ton gefunden habe, der unter Lehrerkollegen sonst üblich sei. Man sei doch, meine ich, nicht so empfindlich. Wenn einer sachlich schreibt, so nehme man ihm seine Ausdrucksweise nicht übel.

Mit der Art, wie Herr Schori sich den Stoffabbau im Rechnen vorstellt, bin ich nicht ganz einverstanden. Er wird mir zugeben müssen, um ein Beispiel aus seinen Darlegungen herauszunehmen, dass im 9. Schuljahr sicher etwas über Aktiengesellschaften erwähnt werden darf. Und wenn er das Beispiel, das für einen Buchhalter oder einen misstrauischen Aktionär gelten soll, hervorhebt, so handelt es sich gerade hier nur um eine simple Kopfrechnung. In der Diskussion über den Stoffabbau ist für die Aufstellung der Rechenhefte zu überlegen, ob recht viele Übungsbeispiele in die Hefte aufgenommen werden sollen oder nur eine beschränkte Anzahl. Ich bin der Auffassung, dass viel Übungsstoff geboten werde. Dem einzelnen Lehrer soll es überlassen werden, die für seinen Unterricht geeigneten Beispiele auszuwählen, denn es dürfte einem Unterrichtenden zugemutet werden, dass er die Auswahl in seinen Vorbereitungen treffe. In den Bemerkungen zu den Heften steht ausdrücklich, dass nicht alle Beispiele gelöst werden müssen, das Heft biete Übungsstoff zur Auswahl. Wenn «überflüssiger Wissensstoff über Bord zu werfen ist», so soll es sich nach meiner Auffassung nicht um eine zu starke Beschränkung der Übungsbeispiele handeln, eher käme in Betracht, ganze Gebiete wegzulassen, z. B. beim Rechnen mit nicht dezimalen Grössen das Multiplizieren und Dividieren.

Dem Vorschlag, in den drei untern Sekundarschuljahren dem Rechnen nur mehr drei Wochenstunden zuzuteilen, kann ich in keiner Weise zustimmen. Herr Gasser stellt diesen Vorschlag, Herr Schori hält ihn für angemessen, und die deutsche Lehrplankommission erklärt, dass das Rechnen beim Stundenabbau beteiligt sein dürfe.

Gerade in diesen drei Jahren müssen den Schülern die Zahlenoperationen beigebracht werden. In unermüdlichem Üben sollen Fertigkeit, Schnelligkeit und Sicherheit im Rechnen gewährleistet werden. Wenn ich daran denke, wie uns unser Rechnungslehrer Papa Staub jeweilen im Einmaleins und im Zerlegen der Zahlen in die Primfaktoren tribulierte! Durch sein konsequentes Üben brachte er uns eine ausserordentliche Fertigkeit bei, sie ist mir zeitlebens zu gut gekommen. Wird in der Schule die Zeit für dieses Üben beschränkt, so müsste es, besonders für die schriftlichen Aufgaben, ausserhalb der Schule gepflegt werden, also durch Hausaufgaben. Um die Grundlagen im eigentlichen Rechnen, in den Zahlenoperationen, sicher zu stellen, sind drei Wochenstunden unbedingt zu wenig. Diese Grundlagen müssen da sein, wenn die Schüler dazu geführt werden sollen, rechnend denken zu lernen. Immer wieder musste ich feststellen, wie schwer es den meisten Schülern jeweilen fällt, aus einer Aufgabe die Lösung selbständig zu finden. Auch hier braucht es unermüdliches Üben, um eine im Leben unentbehrliche Fertigkeit zu erlangen.

In der Idee des erzieherischen Unterrichtes hat besonders Pestalozzi erkannt, dass das Rechnen zur Bildung der Geisteskräfte sich am besten eigne, weil es zu untrüglichen Ergebnissen führe. Die Geistesschulung, die das Rechnen vermitteln kann, ist ausserordentlich wichtig. Der Tendenz, den Schülern geistige Anstrengungen ersparen zu wollen, darf nicht zu sehr nachgegeben werden. Und man tut dies, wenn man dem Rechnen nicht die Stundenzahl einräumt, die seiner Bedeutung entspricht.

Und noch eine Bemerkung. In den Lehrerkollegien der einzelnen Schulen überwiegt gewöhnlich die Zahl der Lehrer sprachlicher Richtung. Dies wird auch in den Fachkommissionen, die über Fragen des Stoff- und Stundenabbaus und bei der Aufstellung des Lehrplanes zu entscheiden haben, der Fall sein. Da liegt die Vermutung nahe, dass bei solchen Entscheidungen die Kollegen der mathematischen Richtung in die Minderheit versetzt werden könnten. *Chr. Anderfuhren*

Berner Schulwarte

Nachtrag II zum Katalog des Anschauungsmaterials

Der soeben erschienene Nachtrag II ist zum Selbstkostenpreis von 80 Rappen bei der Schulwarte erhältlich. Bestellungen können durch Einzahlung des Betrages auf Postcheckkonto III/5380 aufgegeben werden. (Preis des Hauptkataloges Fr. —.80, des Nachtrags I Fr. —.40.) *Die Leitung der Schulwarte*

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Fürsorgekurs in Freiburg

Der Verband Schweizerischer Fürsorger für Alkoholgefährdete veranstaltet vom 13. bis 15. September in den Räumen der Universität Freiburg einen öffentlichen Lehrkurs unter dem Generalthema: «Die Jugend unserer Zeit». Das Institut für Heilpädagogik und angewandte Psychologie übernahm das Patronat und stellt in den Professoren Dr. Montalta und Fräulein Dr. Dupraz, prominente Referenten.

Neben dem Kurse läuft die interessante Ausstellung von Pro Juventute: «Sinnvolle Freizeit». Die Vorträge von Jugendanwalt Dr. Lehmann, Bern, «Die Hilfe für die Jugendlichen», und M. Rouiller, Office des Mineurs, Freiburg, über das gleiche Thema in franz. Sprache, werden in das imposante Städtchen Greyerz verlegt, um so den Kursteilnehmern auch die Visitenstube von Freiburg zu zeigen. Zu den Themen: Nikotin, Jugendalkoholismus, Prostitution, die Jugendgruppe als Hilfe, Jugendschutzgesetze und die Situation im Kampf gegen den Alkoholismus sprechen: Dr. Beck und Fritz Lauterburg, Zürich, Schwester Troglia, Luzern, Mme Gaillard, Lausanne, Paul Aebischer, Bern, Dr. Hunziker, Luzern, und Abbé R. Pachoud, Freiburg.

Es ist kein Zufall, dass sich auch dieser Kurs mit der Jugend befasst. Vorbeugen ist besser als heilen. Gerade der Trinkerfürsorger sieht sich immer wieder vor die Frage gestellt: «Hätte man den Schützling nicht früher leichter und besser auf den guten Weg bringen können?» Dann soll am Freiburger Kurs auch die Forderung nach einer eigentlichen Jugendschutzgesetzgebung behandelt und geklärt werden. Die Vorträge werden entweder deutsch oder französisch gehalten und gut übersetzt.

Zum Besuche dieses Lehrkurses ist jedermann eingeladen. Das Programm und jede Auskunft sind beim Verbandspräsidenten Fritz Trösch, Vorsteher, Kirchlindach BE, erhältlich.

Internationaler Verband für alkoholfreie Jugenderziehung

Vom 28. Juli bis 2. August fand in Bergen (Nordholland) die dritte internationale Konferenz des Verbandes für alkoholfreie Jugenderziehung statt. Etwa 40 Lehrer und Lehrerinnen, Seminaristen und Seminaristinnen aus sieben verschiedenen Ländern Europas trafen sich an diesem herrlichen Ferienort in der Volkshochschule «'t Huis Kinhem» zu fruchtbarem Gedankenaustausch und zu fröhlicher Feriengemeinschaft.

Nach dem Anreisetag führte uns am Dienstag, den 29. Juli, ein lehrreicher Vortrag von Herrn Adolf Eberli, Lehrer in Kreuzlingen, gleich an die Probleme heran, die sich dem gewissenhaften Erzieher im Nüchternheitsunterricht stellen. Herr Eberli verstand es sehr gut, uns zu zeigen, dass wir niemals den Weg zum Kinde in einem sogenannten «Antialkoholunterricht» finden können. Vielmehr machte er immer wieder die Erfahrung, dass das Kind anhand von eigenen Versuchen und von sich aus einsehen muss, wie schädlich und zerstörend das Gift des Alkohols wirkt.

Die Berichterstattung aus den verschiedenen Ländern war gewiss der aufschlussreichste Teil der Tagung. Das Gastland konnte mit Genugtuung auf seine Erfolge in den Schulen hinweisen: Aufsatz- und Zeichenwettbewerbe klären die Kinder in grossartiger Weise auf. In allen Ländern wird die Durchführung der Aufklärungswochen in den Schulen vom Staat ideel und materiell unterstützt, so dass die notwendigen Mittel für billige Literatur und für die Propaganda zur Verfügung standen. In Holland, Deutschland, Norwegen und Österreich werden die Lehrer durch Schriften an ihre Aufgabe, den Abstinenzunterricht, erinnert, und sie lassen sich in Kursen für die Arbeit begeistern. Hier in der Schweiz gibt der Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen sogar vorbereitete Lektionen und farbige Schulwandbilder heraus, die sich sehr bewähren. Das grosse Problem aber ist: Wie können wir die jungen Leute zur Mitarbeit interessieren? – Aus Österreich, der Schweiz und den Niederlanden waren Vertreter der abstinenten Seminarjugend zugegen, die über die Tätigkeit ihrer Gruppen berichteten. In Österreich finden schon seit mehreren Jahren abstinente Jugendlager statt. Einige Schweizer Seminaristen brachten von dort Anregungen nach Bern, die dazu führten, dass bei uns die abstinente Seminarverbindung «Felicitas» entstand. Junge Niederländer werden sich nun auch daran machen, etwas Gleichartiges in ihrem Lande zu schaffen. Die Aussprache- und Diskussionsblätter dieser drei Jugendgruppen tragen denn auch den gleichen Namen: «Der Funke», bzw. «De Vouk». –

An der Jahresversammlung des Verbandes, am Donnerstag, den 31. Juli, die unter dem Vorsitz des internationalen Präsidenten Moritz Javet stattfand, entspann sich eine Aussprache über Ort und Zeit der Durchführung der nächsten Konferenz. Die Mehrheit war dann dafür, die *nächste internationale Konferenz im Sommer 1960 in Südschweden* abzuhalten. Da mehr Junge für die Arbeit gewonnen werden sollen, will man parallel zur Konferenz ein internationales Jugendtreffen durchführen.

Die Konferenz brachte uns sowohl lehrreiche wie erholsame Ferien. Wir hörten Vorträge über Land und Leute von Holland und über das komplizierte Schulwesen in den Niederlanden mit seinen vielen konfessionellen Abteilungen. – Spaziergänge führten die Wanderlustigen und Frühaufsteher durch das weit zerstreute Dorf – jedes Haus steht «alleine in einem Wald» – und hinaus ins wilde Dünengebiet und an die wogende, rauschende See. Hier konnten wir nach Herzenslust baden. Auf unserem Tagesausflug fuhren wir zu dem berühmten Käsemarkt von Alkmaar und zum Abschlussdamm der Zuidersee. – Wir Schweizer feierten sodann den 1. August mit unseren gleichgesinnten «Konferenzbrüdern» zusammen. Die besinnliche Ansprache von Herrn Bernhard Zwiker aus Zürich zeigte allen etwas von unserer freien Schweiz. Wir sangen und vergnügten uns an einer lustigen Schnitzelbank. – Alles in allem war diese Konferenz ein beglückendes Erlebnis. Wir gingen auseinander und wussten, dass wir gleiche Ziele haben. Wir konnten uns über unsere Arbeit und Probleme aussprechen und kehrten freudig und mit gestärkter Zuversicht heim, um das begonnene Werk tatkräftig weiterzuführen. *H.-G. M.*

67. Schweizerischer Lehrerbildungskurs für Handarbeit und Unterrichtsgestaltung.

Am Morgen des 28. Juli 1958 wanderte unter leicht bedecktem Bündner Himmel eine grosse Schar Lehrerinnen und Lehrer hinauf zu der Kantonsschule Chur.

Sie alle strebten einem gemeinsamen Ziele zu, nämlich: der Eröffnung ihres Lehrerbildungskurses, der durch den Schweizerischen Verein für Handarbeit und Schulreform dieses Jahr in der prächtigen Hauptstadt Rätiens durchgeführt wurde.

Wir 23 Teilnehmer des Kurses 17a für Unterrichtsgestaltung 1.–2. Klasse scharten uns nach kurzer, sinnvoller Eröffnungsansprache durch den Präsidenten P. Giezendanner (Romanshorn) um unsere Kursleiterin Christina Weiss (Bern).

Während zwei Wochen hat uns Christina Weiss wertvolle Einblicke in die Gestaltung eines neuzeitlichen Unterrichts gegeben. Ihr reiches Wissen und Können in Methodik und Didaktik beeindruckte uns stark und nachhaltig. Wir schöpf-

ten eifrig aus dieser Fülle, und wir freuen uns, möglichst viel von dem Erlebten in unsern Unterricht weitertragen zu dürfen.

Mit ihrer frohen, gütigen Wesensart stand uns Christina Weiss auch bei handwerklichen Arbeiten mit Rat und Tat zur Seite und wusste mit viel Humor und Anpassungsfähigkeit zu begeistern und mitzureissen.

Wir sind unserer Kursleiterin und dem Schweizerischen Verein für Handarbeit und Schulreform herzlich dankbar, dass wir uns zu solch freudvoller, ernsthafter Kursarbeit in Chur treffen durften. *S.*

BUCHBESPRECHUNGEN

Janus-Bücher

Man darf die neue Taschenbuchreihe des Verlages *R. Oldenbourg*, München, vorbehaltlos begrüssen. «Berichte zur Weltgeschichte» nennt sie der Gesamtuntertitel: es handelt sich bei jedem der neunzig bis hundert Seiten starken Bändchen um die originale Darstellung eines entscheidenden Ereignisses der Allgemeinen Geschichte, dessen Wirkungen so oder so bis in die Gegenwart hinein spürbar sind. – Als Planer und Herausgeber zeichnen die Professoren H. Rössler und G. A. Rein; die bisher herausgebrachten Bändchen (alle 1957) berechtigen zur Erwartung, es sei hier ein Werk im Entstehen begriffen, das dem Nicht-Spezialisten – unter Verzicht auf überflüssiges Daten- und Tatsachenmaterial – einen Überblick über die bedeutungsvollsten weltgeschichtlichen Fakten vermitteln wird. Preis: je DM 3.20. (Bd. 4: M. Y. Ben-Gavriêl, *Israel*, Wiedergeburt eines Staates, ist im Berner Schulblatt bereits angezeigt worden.)

Band 1: *Wolfgang Franke*, **Chinas kulturelle Revolution**

Der sachkundige Verfasser – er ist Ordinarius für Sprache und Kultur Chinas an der Universität Hamburg – schildert anschaulich die Bewegung vom 4. Mai 1919 und ihre Auswirkungen.

Weithinhallende Ereignisse hatten bereits gezeigt, dass im «Reich der Mitte» neue Kräfte an der Arbeit waren: die Reformbewegung 1898, der Boxeraufstand 1900, der Sturz des Kaiserhauses 1912. In China selbst gelten die scheinbar weniger wichtigen Vorgänge vom 4. Mai 1919, bei denen Pekinger Studenten gegen die Artikel 156 bis 158 des Versailler Vertrages und gegen die Befürworter einer projapanischen Politik im eigenen Lande demonstrierten, als der entscheidende Schritt vom traditionellen zum modernen China. Die Männer der «4.-Mai-Bewegung», fast ausschliesslich Vertreter einer neuen chinesischen Intelligenz, traten kompromisslos dem Imperialismus und dem Feudalismus, ja der gesamten chinesischen Tradition mit Einschluss des Konfuzianismus entgegen und leiteten damit eine eigentliche nationale und kulturelle Revolution des östlichen Riesenreiches ein.

Besonders fesselnd sind die Kapitel über die literarische Revolution und die Bestrebungen zur Schriftreform: die klassische Schriftsprache mit ihren Tausenden von Schriftzeichen sollte durch die viel zweckdienlichere Umgangssprache und eine moderne Lautschrift ersetzt werden. (Der Übergang wurde erst 1956 von der kommunistischen Regierung Maos grundsätzlich beschlossen; vor ein paar Monaten berichteten die Zeitungen von der offiziellen Einführung der lateinischen Schriftzeichen.)

Band 2: *Hans Dietrich Disselhoff*, **Cortés in Mexiko**

Fernando (oder Hernán) Cortés gehört zu den Hauptgestalten der politischen Bühne des 16. Jahrhunderts. Tatendurstig, der Gefahr und dem Abenteuer zugetan, fuhr der neunzehnjährige Spanier 1504 hinüber in die eben erschlossene Neue Welt. Er nahm 1511 an der Eroberung Kubas teil und durchzog im Jahre 1519 mit einer Truppe von rund 450 spanischen Soldaten von Vera Cruz aus die mexikanische Hochebene, um die Lagunenstadt Tenochtitlan – das heutige Mexiko – und den «Grossen Moctezuma», den prachtliebenden Herrscher und obersten Opferpriester der Azteken, in die Hand Spaniens zu bringen.

Disselhoff folgt im allgemeinen den bis ins Einzelne gehenden Berichten aus der Erobererzeit, seine Darstellung wirkt nicht zuletzt deshalb unmittelbar und anschaulich; eigene archäologische Studien des Verfassers in Mittel- und Südamerika helfen mit, ein objektives und gleichzeitig plastisches Geschichtsbild zu gestalten. Dass der Vergleich der aufeinanderprallenden Welten – hier Renaissance-Soldateska, dort eine seltsam kultgebundene indianische Gemeinschaft – nicht durchaus zugunsten des Abendlandes ausfällt, versteht sich von selbst.

Band 3: *Hellmuth Rössler*, **Napoleons Griff nach der Karlskrone**

Das Büchlein behandelt mit prägnanter Anschaulichkeit das Ende des «Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation» im Jahre 1806. In Napoleons «Neuem Europa» hatte dieses an sich überalterte Staatengebilde keinen Platz mehr. Der meteorhaft aufgestiegene Korse suchte zunächst das habsburgische Österreich aus Deutschland zu verdrängen, um sodann Europas Führung in seiner Hand vereinigen zu können. Seine ehrgeizigen Pläne enthüllt wohl am deutlichsten die folgende Stelle in einem Brief an Papst Pius VII. (Frühjahr 1806): «Ich bin von nun an Karl der Grosse . . .» Dass selbst Deutsche im französischen Kaiser einen Garanten für Deutschlands Grösse sahen, zeigt das Beispiel des Freiherrn Karl Theodor von Dalberg, der Napoleon im April 1806 schrieb: «Die achtungswerte deutsche Nation seufzt in dem Elend der politischen und religiösen Anarchie; seien Sie der Wiederhersteller ihrer Verfassung!» Sein Wunsch war, «dass das abendländische Weltreich wieder auflebe im Kaiser Napoleon, so wie es war unter Karl dem Grossen, zusammengesetzt aus Italien, Frankreich und Deutschland!»

Napoleons Plan scheiterte. Welche Gegenkräfte hüben – auch Talleyrand war einem europäischen Kaisertum seines Herrn abgeneigt – und drüben seine Kreise störten, erläutert der Verfasser scharfsinnig und mit viel politischer Spürkraft. Vor allem war es der Drang der Völker nach Eigenstaatlichkeit, ihr kultur- und staatsnationales Streben, was nicht nur die alte Reichsidee entkräftet hatte, sondern in vermehrtem Masse Napoleons Kaiserträumen entgegenstand.

Band 5: *Wolfram von den Steinen*, **Canossa**

Wenige Geschichtsbilder erreichen die einprägsame Wucht jener Szene, da ein deutscher Kaiser barfuss, in rauhe Wolle gekleidet, als Büsser in einem verschneiten Schlosshof steht und bei scharfer Kälte drei Tage lang ausharrt, um die verscherzte Huld des Papstes wiederzuerlangen. Januar 1077, Canossa, Heinrich IV., Gregor VII., Bannflüche, Absetzungsdekrete, Investiturstreit – dieses Datum, diese Namen und Begriffe veranschaulichen mit plastischer Schärfe die Kluft, die zu Zeiten im Mittelalter zwischen Kaisertum und Papsttum klaffte. Es ging um die Frage, welche der beiden Führungsmächte des Abendlands, Kirche oder Staat (dieser Begriff ist freilich für jene Zeit nur mit erheblichen Einschränkungen anwendbar), siegreich aus dem Rivalitätskampf hervorgehen würde. Letztlich musste das «geistliche Schwert» siegen; das war eine innere Notwendigkeit für eine Epoche, die dem Transzendentalen grössere Bedeutung zumass als dem Diesseitigen. In den Gestalten Heinrichs IV. und Gregors VII. nimmt der Kampf besonders dramatische Formen an; Wolfram von den Steinen weiss sowohl die äussern Phasen wie die philosophischen Unterströmigkeit der Vorgänge mit den Mitteln einer gepflegten Sprache nachzuzeichnen.

Freundlich und rasch bedient,
gut und zuverlässig beraten!
Buchhandlung H. Stauffacher
Bern Aarbergerhof

Band 6: *Erwin Hölzle*, **Lenin 1917**

Der Untertitel «Die Geburt der Revolution aus dem Kriege» zeigt, dass der Verfasser in erster Linie nachweisen will, warum die russischen Revolutionen des 20. Jahrhunderts, insbesondere die Oktoberrevolution von 1917, im Gegensatz zu den meisten andern neuzeitlichen Staatsumwälzungen, in Kriegszeiten ausbrachen, ja geradezu durch den Krieg ausgelöst wurden. Er tut es in fesselnder Weise, unterstützt durch wichtige Privatbriefe und Auszüge von Reden des Berufsrevolutionärs Lenin, sowie zahlreiche andere, teilweise bisher unveröffentlichte Dokumente. Lenins Parole hiess immer Krieg, und zwar wollte er den 1914 ausgebrochenen Ersten Weltkrieg, den «imperialistischen» Krieg, in einen Bürgerkrieg von internationalen Ausmassen umwandeln; zunächst freilich musste mit Hilfe des Friedensgedankens das seit der Märzrevolution demokratische Russland aus dem Sattel gehoben werden. Seine Machtübernahme würde dann die Weltrevolution des Proletariates einleiten.

Im März 1917 schrieb Lenin von Zürich aus an die spätere sowjetische Botschafterin Kollontai nach Norwegen (in einem Brief, der seine weltrevolutionären Absichten und seinen Totalitätsanspruch Kerenski und den vorläufigen Siegern gegenüber in Russland mit aller Schärfe enthüllt): «Wir fürchten, dass es uns nicht so bald gelingen wird, aus der verfluchten Schweiz herauszukommen.» Früher als er das hoffen durfte, gelang dann die Rückkehr nach Russland. Sachkundig geht Erwin Hölzle der berühmten Geschichte des «plombierten Wagens» nach, jenes verschlossenen Eisenbahnwagens, in dem am 9. April 1917 31 russische Emigranten, unter ihnen ein Dutzend Bolschewisten mit Lenin und Sinowjew, von Zürich aus durch das kaiserliche Deutschland fuhren. Es ist «die gängige Münze einer reichlich vereinfachenden historischen Legende», der königlich preussische General Ludendorff habe dem russischen Berufsrevolutionär auf den Zarenthron verholfen; in Wirklichkeit hat vor allen andern der Leiter der damaligen deutschen Politik, Reichskanzler Bethmann-Hollweg, den «plombierten Wagen» zu verantworten. – Selbstverständlich wird in der Untersuchung über diese spannungsgeladene und ungeheuer folgenschwere Episode des Ersten Weltkrieges auch an die Rolle schweizerischer Freunde Lenins (Robert Grimm, Fritz Platten) erinnert.

Band 7: *Gustav Adolf Rein*, **Die Reichsgründung in Versailles**, 18. Januar 1871.

Die deutsche Reichsgründung von 1871 begegnet dem nicht erlahmenden Interesse der Nachwelt u. a. deshalb, weil dabei seit Jahrzehnten aus der Tiefe der Volksseeele aufgebrochene Kräfte in eigentümlicher Weise gesteuert erscheinen von der diplomatischen und politischen Kunst des kühl rechnenden Staatsmannes Bismarck. Im allgemeinen ist man sich jedoch der historischen und psychologischen Schwierigkeiten, die sich der Planung des Eisernen Kanzlers entgegenstellten, nicht mehr bewusst; Reins Darstellung – der Verfasser hat sich mit dem 1957 erschienenen Werk «Die Revolution in der Politik Bismarcks» als gewiegter Kenner der Aera Bismarck ausgewiesen – deckt sie auf und weiss sie klug zu deuten: Nicht nur stellte der zukünftige Kaiser Wilhelm dem Werk seines Paladins manchen Widerstand entgegen, weil er «in Kaiser und Reich nur ein Kreuz für sich selbst wie auch für das preussische Königtum überhaupt» sah; Kronprinz Friedrich, in dem sich Romantik und Liberalismus seltsam mischten, erhob Forderungen, die auf eine überspitzte Traditionspflege hinausliefen und unmöglich zu erfüllen waren; ferner galt es knifflige Titel und Rangfragen zu lösen, z. B. die, ob der zukünftige «Präsident» des Reiches «Kaiser von Deutschland» oder kurzweg «Deutscher Kaiser» heissen solle. Vor allem mussten zahlreiche historische und landschaftliche Empfindlichkeiten geschont werden; eine «völlig unbestimmbare und unberechenbare Grösse» unter den deutschen Machthabern war der König von Bayern, Ludwig II. Noch am 17. Januar waren «alle Teilnehmer (der Schlusskonferenz) verbittert, niemand wusste, wie das nun am nächsten Tage werden sollte, wenn die öffentliche Proklamation vollzogen werden musste».

Das Bändchen vermittelt ein sehr anschauliches Zeitbild und bereichert die Biographie Bismarcks mit bedeutsamen Einzelzügen.

Band 8: *Hellmuth G. Dahms*, **Roosevelt und der Krieg.** Die Vorgeschichte von Pearl Harbor.

Es ist heute noch zu früh, Gestalt und Bedeutung F. D. Roosevelts abschliessend zu würdigen: lange noch, so ist zu vermuten, werden sich die Geister an dieser vielschichtigen Persönlichkeit scheiden. Niemand aber zweifelt, dass Präsident Roosevelt einer der ersten Rollenträger der Weltpolitik im Zeitalter des Zweiten Weltkrieges war.

Dahms Darstellung macht zunächst auf die erstaunliche Wandlung aufmerksam, die Roosevelt innerhalb weniger Jahre durchmachte: der Sozial- und Wirtschaftsreformer, für den die Innenpolitik den unbedingten Vorrang hatte, wurde zum Staatsmann mit dem Blick für die weltweiten Aspekte der Aussenpolitik. Seiner Sympathie für die Sache der freien Völker und der Abneigung gegen Hitler und Mussolini durfte er vorerst nicht nachgeben, weil ihn die am 31. Mai 1935 in Kraft gesetzte Neutralitätsakte band. Es war aber ein folgenschwerer Irrtum, wenn die Diktatoren glaubten, der Präsident der USA sei endgültig an die Kette gelegt. Mit Spannung verfolgt man die taktischen Schachzüge Roosevelts, die Amerika – gegen die Widerstände der Isolationisten – allmählich zum «Arsenal der Demokratie» und schliesslich zum Mitkämpfer gegen die Aggressoren machten. – Der Verfasser stützt sich in seinen Urteilen, über deren Begründetheit sich freilich in Einzelfällen streiten liesse, auf einige Dutzend Werke der Roosevelt- und weiterer Kriegsliteratur.

Hans Sommer

HUMOR — Besinnung

Krumme Rücken, Stirn voll Runzeln –
Nur die ganz Gerissnen schmunzeln –
Federn kratzen, Bänke knarren,
Köbi denkt: « O welch ein Schmarren!»

Ernst muss in der Nase bohren.
Vreni hat ganz rote Ohren.
Fritz radiert – o wie fatal –
Und Paul rutscht mit dem Lineal.

Seufzen, grübeln, Köpfe schütteln,
Ja nicht an den Regeln rütteln!
Subtrahieren, dividieren
Und den Faden nicht verlieren...

Endlich Läuten! Fertig! Schluss!
Die Pause wird zum Hochgenuss!
Doch der Lehrer nimmt die Sünden,
Wird zu Hause sie ergründen.

Und die Mädchen und die Knaben,
Wenn sie wieder Rechnen haben,
Hoffen sehr, dass er nicht tobe!
Überschrift:
Die Rechnungsprobe! –ti

Wenn Du selber nicht Bettag feiern willst, so störe wenigstens nicht die Feier der andern

L'ECOLE BERNOISE

Les problèmes actuels du personnel de l'Etat

La conférence reproduite ici a été donnée par M. le conseiller national Karl Geissbühler, secrétaire central de l'Association du personnel de l'Etat, à l'Assemblée des délégués de la SIB, le 21 juin 1958.

Je me permets tout d'abord, au nom du Comité directeur de l'Association du personnel de l'Etat, de remercier le Comité cantonal de la Société des instituteurs bernois qui me fournit l'occasion de vous exposer les problèmes de notre corporation. J'ai accepté l'invitation avec plaisir parce que, comme «ancien normalien» qui a tenu la classe pendant exactement 30 ans, je puis établir certains parallèles entre les questions corporatives de la profession enseignante et celles du personnel de l'Etat. Constatons par avance que quelques problèmes précis, communs au personnel de l'Etat et aux enseignants, marchent parallèlement: j'ai nommé les questions de traitement et d'assurance, et, en marge, le problème soulevé par la réduction des heures de travail. Pour les questions de traitement, la revision de 1956 nous a montré que nous sommes logés à la même enseigne. Nous le serons aussi dans l'avenir lors de l'établissement, dans leurs diversités, des réglementations de salaires. Il importe d'ailleurs peu que cette réglementation dépende du Grand Conseil – comme pour le personnel de l'Etat, les ecclésiastiques et les professeurs – ou de l'ensemble des électeurs, comme c'est le cas pour le corps enseignant. Il est néanmoins clair qu'une loi sur les traitements débattue dans un parlement a l'immense avantage d'éviter l'écueil toujours dangereux d'une votation populaire. Toutefois, à ma connaissance, je ne sache pas qu'une loi sur les traitements du corps enseignant ait jamais été rejetée au cours des 50 dernières années. C'est tout à l'honneur du peuple bernois qui a manifesté sa volonté d'accorder au corps enseignant un traitement convenable bien que cette volonté ne se soit pas, durant les années de guerre, montrée particulièrement généreuse. La dernière revision de la loi sur les traitements, nous venons de le rappeler, a montré l'étroite liaison entre le personnel de l'Etat et le corps enseignant. N'oublions pas que les laborieuses tractations entre la SIB et le gouvernement n'ont pu être menées à chef que lorsque la réforme du statut du personnel fut adoptée.

Le décret du 13 février 1956 a apporté au personnel de l'Etat une augmentation de 10%. Cette revision s'est accomplie harmonieusement dans le public, mais donna lieu à une discussion nourrie au sein de notre association. Car, tandis que la SIB présente une structure à peu près homogène, l'Association du personnel de l'Etat est une organisation très hétérogène, dont les membres doivent défendre des intérêts bien différents. Pour vous donner une idée de cette hétérogénéité, permettez-moi de vous indiquer quels sont les membres faisant partie de l'association du personnel de l'Etat: les professeurs, les juges à la cour suprême, les hauts fonctionnaires, les fonctionnaires de district (présidents de tribunaux, préfets, inspecteurs forestiers, préposés aux poursuites, conservateurs du registre foncier, etc.), les assistants de l'Université, les experts de l'intendance de l'impôt, les experts pour les véhicules à moteur, les inspecteurs scolaires, les maîtres aux écoles normales, aux écoles cantonales, aux technicums, aux écoles d'agriculture, aux établissements cantonaux d'éducation; les directeurs et préposés des différents établissements cantonaux, les ecclésiastiques, le personnel administratif, les voyers, le corps de police, les gardes-chasse, le personnel forestier, les gardes-pêche, le personnel des établissements (maisons pénitenciaires, maisons de santé, maisons d'éducation, écoles d'agriculture, hôpitaux, personnel technique auxiliaire de l'Université, etc.). Vous comprendrez qu'il n'est pas facile de trouver un dénominateur commun à toutes ces catégories. Aussi ai-je vécu, au cours des pourparlers sur les propositions gouvernementales, en avril 1956, un moment particulièrement satisfaisant lorsque les représentants de ces diverses catégories s'accordèrent sur ces propositions, faisant chacune un sacrifice et maintenant ainsi, par une sage réflexion, l'unité de l'association, tant il est vrai qu'une organisation corporative solide et unie peut seule obtenir la meilleure solution possible à ses revendications.

Après cette revue rétrospective, je voudrais vous parler des problèmes qui présentement retiennent notre attention et de ceux qui nous occuperont dans un proche avenir. La revision des traitements de 1956 ne pouvait pas nous contenter dans tous les domaines, et la résolution prise par l'assemblée des délégués, en avril 1956, l'a proclamé nettement. Les délégués ont non seulement chargé le comité directeur de remercier le gouvernement, mais aussi de lui communiquer que cette revision est considérée comme une première étape qui doit être suivie d'une seconde. La réglementation de 1956 n'était en effet pas satisfaisante pour les fonctionnaires de l'Etat parce que leurs collègues, employés de la Confédération et des cantons de Bâle-Ville, Zürich ainsi que de quelques autres villes sont mieux rétribués. Dernièrement, à travers une requête objective et bien établie d'un de nos sous-groupes, je me suis rendu compte que les gains du personnel de l'administration cantonale sont distancés par ceux qu'accorde la Confédération. La comparaison entre les traitements d'autres cantons, par exemple ceux des hauts fonctionnaires, des fonctionnaires de district, des ingénieurs et techniciens, et ceux de la Confédération donne un résultat équivalent. Vous savez que la 2e étape de la réforme des traitements demandée par le personnel de la Confédération est à l'étude devant le Conseil national. Après les délibérations du Parlement fédéral, nous avons l'intention d'entreprendre également une démarche auprès du gouvernement cantonal en faveur du personnel de l'Etat afin d'atteindre, dans une deuxième étape, les buts que nous avions en vue en 1956 déjà.

Les classes de traitement et le problème de l'avancement font partie intégrante du statut du personnel de l'Etat dont le décret a prévu 20 classes de salaire, la classe I étant la plus élevée. Le classement s'établit selon les directives ordonnées par le Conseil exécutif, direc-

tives qui ont été étudiées en son temps d'un commun accord avec l'Office du personnel et les associations du personnel, sur la base de tests professionnels. Cela nous conduirait trop loin d'entrer ici dans le détail de ces directives. Je voudrais rappeler que, dans ce domaine, la SIB connaît des circonstances plus faciles, parce que le problème de l'avancement ne joue presque pas de rôle chez les enseignants, la législation fixant le traitement pour chaque degré d'enseignement. Cette rigueur de la loi présente cependant un désavantage, en ce sens que l'instituteur le plus capable, après avoir atteint le maximum de son traitement, n'a plus de possibilité d'avancement, tandis que l'employé d'Etat en a, selon ses aptitudes. Mais ce dernier système a, lui aussi, ses inconvénients, puisque les légitimes ambitions qu'il fait naître provoquent toutes sortes de désagréments qui parviennent jusqu'aux organes de la fédération. C'est une belle tâche pour le personnel bernois que de collaborer à l'établissement de possibilités d'avancement aussi équitables que possible, mais c'est un problème parfois ingrat.

Dans un proche avenir, c'est le problème du classement et de l'avancement du personnel féminin de l'Etat qui nous préoccupera. Dans le message du Conseil fédéral à l'Assemblée fédérale concernant la modification de la loi fédérale sur les conditions de service du personnel de la Confédération, du 22 avril 1958, il est dit:

> «1. Dans les bureaux des chancelleries, le personnel féminin ayant une formation commerciale achevée sera rangé dans la 23e classe de traitement et le personnel masculin, de même formation, mais appelé à un travail quelque peu plus étendu, sera rangé dans la 20e classe.»

Je ne voudrais pas m'immiscer dans les affaires du personnel de la Confédération et de ses associations, mais retenir uniquement le fait que le personnel féminin ayant une formation commerciale ou administrative achevée après 4 années d'apprentissage est rangé, au début de l'engagement, trois classes au-dessous des employés masculins ayant la même formation. Cela signifie pratiquement un gain annuel inférieur de 540 fr. Au canton, il en est de même, les femmes étant placées 2 classes au-dessous des hommes, et si une femme débute dans la 17e classe, elle touche un salaire brut de 6740 fr. (sans allocation de résidence, ni allocation sociale, pour autant qu'elle ne soit pas soutien de famille, au maximum – donc après 10 ans d'activité – 9422 fr.). Le problème de l'équivalence de traitement de l'homme et de la femme dans l'administration est actuellement l'objet de vives discussions. La Fédération suisse du personnel de l'Etat et des communes avait inscrit cette question à l'ordre du jour de sa conférence des présidents, au printemps dernier. Le principal rapport fut présenté par une femme. Elle posa la requête, unanimement adoptée, que l'homme et la femme, placés devant le même travail administratif, soient aussi également rétribués et que le travail de la femme soit revalorisé sur la base de méthodes modernes.

Le rapport d'activité de 1957 de la Fédération des fonctionnaires et employés de la Confédération contient un résumé instructif des efforts entrepris en vue de mettre l'homme et la femme à égalité dans l'administration fédérale.

L'Union fédérative du personnel de la Confédération a également publié ses requêtes d'où il ressort que l'union demande que les inégalités existantes soient supprimées le plus tôt possible. L'association du personnel bernois est du même avis et s'emploiera énergiquement à instaurer l'égalité de traitement de la femme. Je n'ai pas besoin de vous dire que la SIB, dans ses pourparlers au sujet de la loi sur les traitements du corps enseignant, avait adopté à l'époque la même ligne de conduite, puisqu'elle demandait l'application du principe: à travail égal, salaire égal.

En menant la lutte en faveur de l'équivalence de traitement du personnel féminin, nous nous trouvons en bonne compagnie. J'espère que nous pourrons aboutir prochainement à un résultat. Un seul exemple vous montrera combien le problème est urgent: On exige des secrétaires de nos instituts universitaires – appelées modestement «auxiliaires de bureau» – en plus de leurs connaissances professionnelles (comptabilité, sténodactylographie), l'aptitude à faire au moins la correspondance en allemand, français et anglais ainsi qu'à suivre et classer les publications professionnelles destinées à leurs chefs. Pour ce travail spécialisé, elles sont rangées, après 20, 25 années et plus d'activité, dans la 16e ou éventuellement 15e classe, avec un traitement maximum de 9990 fr. respectivement 10 560 fr. Ailleurs, les conditions sont quelque peu meilleures, mais il est malgré tout de notre devoir de réexaminer la situation et de contribuer à en corriger les défauts.

Jusqu'à ces derniers temps, nous avions à nous occuper intensivement de la réglementation des allocations de résidence. Sans entrer dans le détail du calcul qui est à la base de la justification des allocations de résidence, je vous signalerai seulement que ce qui est déterminant, ce sont les frais de logement, de nourriture, de chauffage et la dépense pour les impôts. Dans le canton, les allocations de résidence sont fixées dans 5 classes différenciées par 120 fr. chacune, le maximum étant 600 fr. Lors de la discussion sur les allocations de résidence pour le corps enseignant, c'est, à ma connaissance, l'éloignement ou l'isolement qui a joué un rôle important. Je comprends très bien qu'un gendarme, un garde-chasse, un pasteur habitant un lieu écarté, ou nos employés à Bellelay, à la Montagne de Diesse, à Thorberg, Witzwil, etc. fassent valoir cet isolement, notamment quand il occasionne un surcroît de frais pour la visite du médecin, l'instruction des enfants, la fréquentation de concerts, théâtre et autres cours à but culturel. Pour résoudre ce problème, on n'a pas encore trouvé la clé d'or permettant d'ouvrir la voie vers un ordre parfaitement équitable. Car la solution se trouve précisément dans la définition du concept éloignement ou isolement. Est-ce l'éloignement par rapport au chef-lieu? Est-ce la durée du déplacement ou les frais qu'il occasionne? J'ai rappelé dans notre organe officiel que, par exemple, le pasteur de Radelfingen près d'Aarberg, ou celui de Rüschegg ou de Trub met autant de temps pour se rendre à Berne qu'un fonctionnaire venant de Porrentruy ou de Meiringen, quand ils se déplacent avec les moyens de transport publics. La différence réside

seulement dans les frais de déplacement. Mais si les prénommés ont des enfants aux études à Berne, la dépense pour la pension, les vêtements, etc. est la même pour chacun.

Vous voyez que cette question est assez compliquée et je suis convaincu que nous devrons en discuter encore très souvent.

L'intégration des allocations de cherté dans l'assurance est actuellement pendante. Aujourd'hui nous avons cette situation peu satisfaisante de savoir que le 21% de notre traitement (sans les allocations de résidence, ni les allocations sociales) n'est pas assuré, et qu'il en est de même pour le corps enseignant. Sans doute accorde-t-on aux rentes le même pour-cent d'allocation de cherté qu'aux salaires du personnel en activité. Mais 11% d'allocation sur 1000 fr. de traitement n'est pas équivalent à 11% d'une rente de 650 fr. Nous avons présenté au gouvernement une requête demandant l'intégration des allocations de cherté ou d'une partie de celles-ci dans le traitement assurable. Le Conseil exécutif a chargé la commission du personnel d'élaborer des propositions, ce qui sera chose faite très prochainement. Il nous tient particulièrement à cœur que le rachat par la caisse d'assurance se fasse sans douleur. Lors de la dernière revision des traitements, le personnel avait à verser, selon l'âge, 1 à 4 mensualités en plus des cotisations ordinaires (7%). Aussi ne pouvons-nous redemander à nos fonctionnaires et employés de l'Etat un nouvel effort dans ce sens. Voilà pourquoi nous sommes d'avis qu'il faut créer un fonds constitué par des prélèvements supportables, ce fonds pouvant atteindre au bout d'un certain temps un montant suffisant de rachat à intégrer dans l'assurance. Cette question est à l'étude et nous espérons, pour la fin de l'année, trouver une solution satisfaisante. La diminution des allocations de cherté aux pensionnés nous préoccupe aussi et nous soumettrons bientôt au gouvernement une requête en bonne et due forme.

Le problème le plus actuel est bien celui de la réduction des heures de travail. Je disais au début de cet exposé que le corps enseignant en sera touché. Si la semaine de 5 jours devait être introduite, l'école, à mon avis, ne pourrait en être exclue, à moins qu'on lui confie une tâche de surveillance éducative en faveur des enfants des bénéficiaires du jour de congé. La réduction des heures de travail pour le personnel de l'Etat se heurte, chez diverses catégories, à de sérieuses difficultés. Le personnel de l'administration connaît aujourd'hui déjà la semaine de 44 heures, et une organisation ad hoc permettrait certainement de répartir le travail sur 5 jours. Il n'en est pas de même pour le personnel d'autres groupes. Nous ne pouvons pas tout simplement fermer nos établissements cantonaux et abandonner leurs occupants à leur sort. Il en est de même pour les grandes entreprises agricoles où le personnel doit être constamment présent. Actuellement la durée du travail de ce personnel s'étend sur 56 à plus de 60 heures hebdomadaires, et chez les surveillants des pénitenciers parfois même jusqu'à 70 heures. Réduire la durée du travail à 48 heures hebdomadaires ne se réalisera pas par une organisation interne sans augmenter le nombre du personnel. Cela signifie qu'il faudra surmonter deux obstacles, d'un côté l'octroi de la part de l'Etat des moyens financiers nécessaires, de l'autre le recrutement d'un personnel ayant les aptitudes requises. Un employé coûte au canton 8000 fr. à 9000 fr. S'il faut employer 10, 20 employés de plus, le compte est vite fait. La plupart des établissements pénitenciaires sont éloignés et leurs «pensionnaires» ne sont pas tous des êtres avec lesquels il fait bon vivre. Aussi, pas plus la réduction des heures de travail que le salaire et le genre de travail ne constituent un attrait permettant de choisir et d'engager un personnel qualifié.

Vous vous rendez compte, chers collègues, que l'Association du personnel de l'Etat a du pain sur la planche. Nous chercherons, avec bonne volonté, et selon leur degré d'urgence, une solution à ces problèmes. Mais ce qui est essentiel pour l'accomplissement de notre travail c'est que nous restions une corporation forte et unie pour avancer de concert avec d'autres associations. Ce fut le cas jusqu'à présent, j'espère qu'il en sera de même pour l'avenir.

Pour terminer, permettez-moi encore une remarque. Je ne vous ai parlé que de nos demandes et de nos soucis, mais pas de ceux du partenaire avec lequel nous sommes liés, j'ai nommé l'Etat et ses organes responsables, le Grand Conseil, le Conseil exécutif et ses offices compétents, surtout l'Office du personnel. J'ose affirmer que toutes les négociations que nous avons eues jusqu'à présent ont été menées objectivement, et si calmement – selon l'usage bernois – qu'un quidam, dans la littérature électorale des dernières élections au Grand Conseil, a cru devoir reprocher à «certains représentants» de l'association qu'ils s'entendaient trop bien avec les autorités. Celui qui a dit cela ne doit pas être un Bernois, car il saurait qu'on n'obtient rien chez nous par une activité tapageuse, mais qu'on parvient le plus souvent au but par une tranquille objectivité. Nous avons trouvé beaucoup de compréhension auprès des autorités, et je suis persuadé qu'il en sera de même pour l'avenir. Mais tout en défendant énergiquement nos intérêts, nous ne devons pas oublier que l'employé de l'Etat, avec ses droits et ses devoirs, est aussi le citoyen de son employeur et qu'il est, en tant qu'électeur et contribuable, intéressé à la prospérité de l'Etat. On ne peut présenter des revendications exorbitantes, mais ce qui revient au serviteur de l'Etat doit lui être accordé. Et si nos requêtes ne sont pas toujours réalisées du premier coup, elles n'en progressent pas moins, tant il est vrai que nous marchons avec notre devise: «Tenir, c'est gagner!». *Karl Geissbühler*

Le décor dans la vie quotidienne

L'un des effets les plus inattendus du développement des moyens de communication sur les loisirs des jeunes est que ceux-ci, pris d'une frénésie de mouvement, s'évadent dès qu'ils le peuvent, enfourchant leur moto ou leur vélo-moteur. Ils s'isolent ainsi de leur communauté et perdent le contact avec leurs aînés. Dans le même temps, cette communauté aurait besoin du dynamisme de la jeunesse pour s'adapter au rythme de la vie moderne.

Heureusement l'éducation extra-scolaire donnée aux jeunes vise de plus en plus à essayer de fixer leur centre d'intérêt en les faisant participer activement à la vie de la collectivité sur le plan local et national. C'est pour aider les organisations qui s'efforcent d'offrir aux jeunes des occasions d'une telle participation, c'est pour favoriser l'extension de telles initiatives sur le plan international, que l'Unesco a mis en application le système des entreprises de jeunesses associées. Mais je ne me propose ici que de décrire une expérience pratique par l'une de ces entreprises, qui est patronnée, celle-là, par la Commission française pour l'Unesco.

Il s'agit d'un stage d'étude sur la décoration artistique et économique des foyers familiaux ainsi que de l'étude fonctionnelle et décorative des centres sociaux. Ce stage vient d'avoir lieu à l'Institut national d'éducation populaire du Ministère de l'éducation nationale dans le cadre d'un château à Marly-le-Roi.

J'ai pu assister au dernier jour de travail de ces jeunes gens et jeunes filles venus des quatre coins de la France pour confronter leurs idées. C'est en effet la possibilité de se rencontrer soit avec les instructeurs permanents de l'Institut, soit avec de grands spécialistes que leur offre cet organisme ministériel. Mais quel est le but exact de ce stage ? Il est parfaitement bien défini par le titre «Le décor dans la vie quotidienne». Il pourrait être accompagné de deux sous-titres: «Le décor au foyer» et «Le décor dans les lieux de vie collective». On sent tout de suite combien ces buts sont importants. Il n'est que de contempler les «monuments aux morts de la guerre» qui, si souvent, enlaidissent les villages d'Europe! Il est probable que si les citoyens avaient pu exprimer leur goût véritable, ils auraient conseillé ou même exigé tout autre chose.

C'est précisément pour permettre aux jeunes de s'exprimer intellectuellement et pratiquement que la Commission française pour l'Unesco a eu l'idée de rassembler des groupes de jeunes gens ayant déjà des projets à l'étude.

J'ai été frappé par l'atmosphère sympathique qui régnait dans ce stage et par la liberté des propos qui s'échangeaient entre stagiaires et conseillers. J'emploie ce mot à dessein car les adultes ne sont là que pour répondre aux questions soulevées et, si possible, résoudre des problèmes techniques. Il ne s'agit pas en effet de former des techniciens mais de donner à chacun la faculté d'exprimer des idées claires, des notions fondamentales sur l'harmonie des couleurs, et la connaissance des matériaux utilisables. Comme sous-produit, si j'ose dire, on favorisera le goût du bricolage – conséquence qui n'est pas négligeable en ces temps où l'artisanat subit une crise grave.

Je voudrais, à titre d'exemple, mentionner deux des projets en cours. Voici un groupe de six jeunes gens, composé comme presque tous les autres d'élèves d'une école normale ou d'un lycée ou encore appartenant à une formation locale, en l'occurrence un groupe folklorique. Il s'agissait de dresser les plans de l'aménagement et du décor d'un centre culturel dans une petite ville du Berry, Valençay. Au moment de notre arrivée la discussion battait son plein, chacun défendant ses idées devant ses camarades, en présence du conseiller, un jeune décorateur en cours d'études. L'ébauche des plans comprenait, judicieusement disposées: une salle de conférences avec scène et équipement de cinéma – une bibliothèque – une salle insonorisée pour la télévision et l'électrophone. Mais la chance de cette équipe est qu'au cours du stage, plusieurs spécialistes tels que le chef étalagiste d'un grand magasin et un architecte se soient intéressés à ses travaux. C'est ainsi que l'architecte parisien, possédant un cabinet à Châteauroux, chef-lieu du département où se trouve Valençay, fut tellement enthousiasmé qu'il promit de diriger l'opération technique à titre gracieux. Cette partie technique n'est d'ailleurs jamais oubliée et fixe les limites sans lesquelles les jeunes imaginations pourraient s'envoler vers des spéculations irréalisables.

Une autre équipe, bien différente, m'a exposé ses problèmes. Il s'agit d'un groupe de jeunes appartenant au Comité d'entreprise d'une usine de chaussures à Nancy qui a eu l'idée de fonder un foyer culturel et récréatif. L'établissement a offert un local spacieux, les plans sont très séduisants et prêts à être exécutés par les auteurs sous la direction technique de la maîtrise de l'usine. Mais il y a là aussi de grands problèmes à résoudre. Ils sont cette fois d'ordre psychologique. Le local étant situé sur les terrains de l'usine, comment obtenir la fréquentation de ce foyer par les jeunes qui seraient ainsi ramenés au lieu même de leur travail? L'équipe est consciente de cette difficulté, mais elle ne manque pas d'imagination et ses membres sont sûrs de trouver des moyens infaillibles pour attirer leurs camarades.

D'autres projets que je n'ai pas la place de décrire sont étudiés par d'autres groupes: un des plus importants concerne un centre social à Chaumont. Certes il faut attendre le résultat, c'est-à-dire la réalisation de chaque projet. Suivant l'ampleur du succès, la Commission française pour l'Unesco encouragera cette entreprise de jeunes à essaimer sur tout le territoire; l'initiative sera sans doute étudiée par les «entreprises de jeunesse associées» dans d'autres pays. En effet, intéresser les jeunes à la vie de leurs communautés, leur donner les moyens de s'exprimer efficacement, leur apprendre à réaliser eux-mêmes ce qu'ils ont conçu, tout cela doit faire partie des activités des mouvements de jeunesse sous toutes les latitudes. *(Informations Unesco)*

Jean Benoit-Levy

A L'ETRANGER

Etats-Unis. *Pénurie de classes et de maîtres.* Selon les estimations de l'Office de l'éducation, le nombre des salles de classe construites en 1957–1958 s'élèvera à 70 800, marquant un accroissement de 3,2% sur le chiffre de l'année précédente, tandis que le nombre des élèves a augmenté de 1,3 million, accusant un accroissement de 4%. En automne 1957, on utilisait les services de 91 200 maîtres insuffisamment qualifiés, c'est-à-dire 1800 de plus que l'année précédente (augmentation 2%).

L'industrie et l'enseignement technique. En novembre dernier, cinq conférences régionales ont réuni 225 professeurs de l'enseignement professionnel et technique appartenant à 43 Etats pour examiner les conséquences qu'entraînent, pour l'enseignement technique, les progrès de l'industrie moderne. *BIE*

KONSERVATORIUM FÜR MUSIK BERN

Direktion Dr. h. c. Alphonse Brun

AUSBILDUNGSKURS
für
CHORDIRIGENTEN
(Laiendirigenten und angehende Chordirigenten)

ORGANISTEN

Ausweis I und II zur Ausübung von Kirchenmusik in der reformierten Landeskirche des Kantons Bern. Die Kurse finden im Konservatorium statt und umfassen 4–5 Wochenstunden.

SEMESTERBEGINN

13. Oktober 1958. – Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat, Kramgasse 36.

Höhere Schule Rigihof
Handelsschule «Schlössli»

Zürich 7, Klusstr. 44, Telephon 051 - 32 62 80

Handels-, Verkehrs- und Sprachkurse
Diplome. – Internat und Externat.

Sorgfältige Ausbildung nach theoretisch-praktischer Methode. Gewissenhafte Betreuung. – Verlangen Sie bitte unseren Gratis-Prospekt. Nächste Kurse: September und November.

Verwaltung und Verkehr

Spezialabteilung
Gründliche Vorbereitung auf:

Bahn, Post, Polizei
Zoll, Telephon, Telegraph

Neue Handelsschule Bern Inh. u. Dir.: L. Schnyder
Effingerstr. 15, Tel. 031 - 30766

Wir suchen für unsere **Hauspflegerinnen- und Haushaltungsschule** auf 1. Oktober, bzw. 1. November je eine

Hauswirtschaftslehrerin

(Internat)

Bewerberinnen werden gebeten, sich bis zum 15. September 1958 schriftlich mit Zeugnissen und Lebenslauf anzumelden bei der Vorsteherin **Frl. Lisette Schwab, Fischerweg 3, Bern.**

Der Vorstand der Sektion Bern
des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

DENZ Clichés

Bern, Tscharnerstrasse 14, Telephon 031 - 5 11 51

Schulblatt-Inserate
weisen Ihnen den Weg zum Fachgeschäft

Neue Mädchenschule Bern

Waisenhausplatz 29. Telephon 031 - 9 48 51

Infolge Rücktrittes der gegenwärtigen Stelleninhaberin ist auf Beginn des Wintersemesters 1958/59 (evtl. auf Beginn des Schuljahres 1959/60) die Stelle einer

Sekundarlehrerin sprachlich-historischer Richtung

neu zu besetzen. Interessentinnen mit bernischem Sekundarlehrerpatent oder gleichwertigen Ausweisen wollen sich unter Beilage von Zeugnissen, Ausweisen und Lebenslauf bis spätestens 15. September bei der Direktion der Schule anmelden, wo auch jederzeit Auskünfte erteilt werden. Beitritt zur bernischen Lehrerversicherungskasse obligatorisch. Besoldung nach Reglement.

Bern, 23. August 1958

Der Direktor:
H. Wolfensberger

Gewerbeschule Solothurn

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Einwohnergemeindeversammlung wird auf Beginn des Schuljahres 1959/60 (ca. Mitte April 1959) die Schaffung einer neuen

Hauptlehrerstelle für geschäftskundliche Fächer

beschlossen.

Erfordernisse: Primar- oder Sekundarlehrerpatent, Absolvierung des Jahreskurses zur Ausbildung von Gewerbelehrern, mehrjährige Praxis als Lehrer, wenn möglich Unterrichtserfahrung an einer Gewerbeschule.

Anstellungsbedingungen: Wohnsitznahme in der Stadt Solothurn; Beitritt zur Lehrerpensionskasse; wöchentliche Pflichtstundenzahl 30; Gehalt Fr. 11 770.— bis 13 375, Maximum erreichbar in 10 Jahren. Praxisjahre werden angemessen berücksichtigt. Zu obigen Ansätzen kommt noch eine Teuerungszulage von gegenwärtig 36%. Kinderzulage Fr. 240.— pro Kind und Jahr.

Interessenten mögen ihre schriftliche Anmeldung unter Beilage aller Zeugnisse (Kopien) und eines ärztlichen Zeugnisses neuester Zeit bis spätestens 15. September 1958 an die Direktion der Gewerbeschule Solothurn einreichen, welche über alles Auskunft erteilt.

Die Gewerbeschulkommission

Freie Beamtenlehrstellen beim Stationsdienst

Die **Schweizerischen Bundesbahnen** stellen im Frühjahr 1959 **Stationslehrlinge** ein. Die Bewerber müssen Schweizerbürger sein und sich in körperlicher, gesundheitlicher und geistiger Hinsicht für den Eisenbahndienst eignen.

Die Lehrzeit dauert

zwei Jahre für 17- bis 25jährige Bewerber, welche eine Verkehrs-, Handels- oder gleichwertige Schule erfolgreich besucht oder eine entsprechende Berufslehre bestanden haben und genügende Kenntnisse einer zweiten Landessprache besitzen;

drei Jahre für 15- bis 17jährige Bewerber, welche eine Sekundar- (nicht Primaroberklasse), Bezirks- oder gleichwertige Schule mit gutem Erfolg besucht haben.

Die **handgeschriebene Anmeldung** ist bis Ende September 1958 an eine der Betriebsanteilungen der SBB in Lausanne, Luzern oder Zürich zu richten. Es sind beizulegen der Geburts- oder Heimatschein, eine Photographie, die Schulzeugnisse und allfälligen Ausweise über eine praktische Tätigkeit nach Schulaustritt.

Bern, September 1958 **Generaldirektion der SBB**

Hobelbänke

für Schulen und Private mit vielen Neuerungen. Offerten und Referenzenliste durch
Fritz Hofer, Fabrikant

Strengelbach AG, Telephon 062 - 8 15 10

Tonbandgeräte

Kein Marktbetrieb, sondern seriöse und individuelle Beratung. Nur Apparate mit Original-Fabriknummern und trotzdem nicht teurer als in Deutschland! Die Ausstellung ist offen jeden Samstag von 9 bis 17 Uhr.

Tonbandstudio-Rex
Tel. 66 49 42 od. **66 24 50**
Das Spezialgeschäft für Tonbandgeräte und Zubehör, Frankenstr. 22, Bümpliz, neben d. neuen Post.

Miete Teilzahlung

In schöner Lage des
Emmentals,
30 Minuten von Bahnstation, sonnige Wohnung zu 2 bis 3 Zimmern, el. Küche, Bad und Gartenanteil zu vermieten. Offerten unter Chiffre BS 270 an OFA Bern, Bahnhofstrasse 1

Schallplatten
Schlager Jazz Unterhaltung Konzert
MUSIK BESTGEN
Spitalgasse 4
Bern, Tel. 23675

Klein-Pianos

höchster Vollendung, 100% erstkl. Material, wundervoll in Klangfülle, zierlich in der Form, günstige Preise. Unverbindliche Vorführung bei

O. Hofmann,
Klavierbauer, Bern
Bollwerk 29, 1. Etg.
Auch auf bequeme Teilzahlung

Welche Lehrersfamilie in Bern

ist bereit, einen 13jährigen Knaben (Schüler des Progymnasiums) in Kost und Logis zu nehmen?

Anmeldungen bitte richten an P. Hürlimann, Sekundarlehrer in Laupen

SCHÖNI
Uhren & Bijouterie
THUN

Der Fachmann bürgt für Qualität

Bälliz 36

Buchdruckerei Eicher & Co, Imprimerie

AZ Bern 1